

## Otfrid Pustejovsky

Historiker, Bohemist, Mitglied der Ackermann-Gemeinde, 1934 in Mährisch-Ostrau geboren

### „Plünderungsfreiheit“ den Enkeln berichtet

Ich kann mich ziemlich weit zurückerinnern; ich kann mich sogar noch daran erinnern, dass mir mein Opa Valentin lange vor dem großen Weltkrieg, da war ich gerade drei Jahre alt geworden, einmal eine Burg gemacht hat: Sie war aus Holz, war grau angestrichen und die Fenster waren mit Staniolpapier ausgefüllt – da hab`ich mit dem Finger draufgestochen und schon war ein Loch im Fenster. Aber beim nächsten Mal hatte der Opa überall Blech eingebaut, und da ging nichts mehr durch.

Und die Burg hat er mir geschenkt, und später habe ich immer schöne Geschenke bekommen: Eisenbahnen vom Onkel Frieda und von der Mutti einen großen Teddy und einen Leiterwagen und bald auch ein Fahrrad.

Und das hat alles mir gehört. Oft hat die Mutti gesagt:

„Du musst auch `was von Deinen Sachen wegschenken, weil es so viele arme Kinder gibt“ – aber ich hab` nicht gewußt, was ich wegschenken soll, weil mir immer alles so gut gefallen hat.

Und wenn der Vati von den Büchern gesprochen hat, dann hat er immer gesagt: „Das sind meine Bücher, und wenn Du einmal groß sein wirst, dann schenk ich sie alle Dir, und dann sind es Deine Bücher.“

Und wenn ich in den ersten Stock hinaufgegangen bin, dann hab` ich immer gedacht: „Das ist unsere Wohnung, da darf niemand anderer `rein, nur wenn wir`s ihm erlauben“.

Und wenn ich dann erst in mein Zimmer hineingegangen bin, dann war das so richtig meins, auch wenn es nur ganz winzig klein war und eigentlich eine Schlafstube für ein Dienstmädchen neben der Küche. Aber das hat mir überhaupt nichts ausgemacht!

Und dann war alles mit einem Mal von einem Tag auf den anderen zu Ende. Doch das muß ich jetzt etwas der Reihe nach erzählen.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1945 ist die Rote Armee bis zu uns hinauf nach Schlesisch-Ostrau gekommen – wir haben immer nur gesagt: „die Russen sind gekommen“. Geschlafen haben wir in dieser Nacht nicht, und dann sind die letzten paar Deutschen, die noch rundherum gewohnt haben, zu den Theuers in die Kellerwohnung gekommen, und dort haben wir alle gewartet. Alle haben wir furchtbare Angst gehabt.

Draußen hat man immerfort Schießen gehört und Panzerrollen und ganz fremde Stimmen, und auf einmal hat es ein paar ganz laute, harte Schläge an die Tür gegeben. Irgendjemand hat aufgemacht, und dann waren auch schon ein paar „Russen“ in der Küche – sie haben alle Schlitzaugen gehabt – später hat jemand gesagt, die kommen aus Asien, aber weil auch dort die Russen sind, müssen sie für sie kämpfen. Sie haben alle richtige Maschinenpistolen in der Hand gehabt und haben mit ihnen auf uns gezielt, und dabei haben sie den Zeigefinger gekrümmt an einem kleinen Bügel gehalten – die Leute haben später gesagt, das war ein „Abzugsbügel“, damit sie gleich schießen können, wenn sich jemand verdächtig rührt. (Ich erzähl` das alles so durcheinander, und so war`s damals auch!) Dann haben sie gebrüllt:

„Dawai časy“, das hat heißen sollen „gebt uns sofort eure Uhren.“ Da haben alle mit zittrigen Fingern ihre Uhren abgemacht oder die Uhrkette von der Hose losgemacht und die Uhren hergegeben.

Ich hab` auch eine Armbanduhr gehabt, die hatte mir mein Vati zum 10. Geburtstag geschenkt, das war aber schon 1944, und die hatte er gegen Zigaretten irgendwo eingetauscht. Sie hat einfach ganz toll ausgesehen, und ich war sehr stolz auf sie. Und nun sollte sie einfach so wegsein?

Ich hab` fürchterlich gezittert, aber in meinem Kopf ging`s nur so `rum:

„Die Uhr kriegen sie nicht!“.

Ich hab` damals eigentlich nur noch Trainingshosen angehabt, Tag und Nacht, und meine Trainingshose hat unten ein richtig festes Gummi gehabt. So hab` ich dann meine Hände auf den Rücken gedreht, niemand hat mich angeschaut, und außerdem stand ich halbversteckt ganz hinten, und dann hab` ich ganz langsam das Uhrarmband aufgemacht, mit der linken Hand ein bisschen das Gummi am Bauch locker gemacht und mit der rechten Hand die Uhr einfach ins Hosenbein fallen lassen, bis ich gespürt hab`, dass sie ganz unten am Bein ist. Niemandem, auch meiner Mutti nicht, hab` ich irgendetwas erzählt, und ich hab` auch viele Tage lang meine Hose gar nicht mehr ausgezogen. Erst als nach einigen Tagen das Schießen um uns herum etwas aufgehört hat, hab` ich meiner Mutti mein Geheimnis verraten – und so war ich dann der einzige, der seine Uhr gerettet hat.

Aber ich hab` sie nicht mehr auf die Hand getan, immer nur versteckt, erst als wir nach Bayern ausgesiedelt waren, hab` ich sie wieder auf der Hand getragen.

Und dann hab` ich im Radio gehört, dass in Moskau der Stalin seinen Truppen für Ostrau 3 Tage „Plünderungsfreiheit“ versprochen hat. Ich hatte das Wort vorher noch nie gehört, aber ich hab`s ganz schnell kapiert, was das ungefähr bedeuten soll: Alle Soldaten dürfen überall hinein und dürfen sich nehmen, was sie wollen. Das haben dann auch die Tschechen bei uns so gemacht, vor allem aus der Kolonie, wo sie in ganz kleinen Häuschen gewohnt haben.

Die Russen haben dann zuerst alle Keller ausgeräumt und haben alles getrunken, was nach Schnaps gerochen hat, bei uns auch die Putzmittel. Dann haben sie nach Frauen gesucht, und da mußten wir viele Tage lang unsere Mutti dauernd woanders verstecken – ohne die Theuerneni, die immer gesagt hat „ich bin eine ungarische Jüdin“, wär` das nie gegangen; und so haben die Russen unsere Mutti nicht gefunden. Dann haben sie aber auch noch nach Essen gesucht und nach schönen Dingen: Armreifen, Halsbänder und so.

Aber dann kamen gleich diese Leute aus der Kolonie und von woanders her und die gingen ganz einfach in die Wohnungen von Deutschen `rein und holten sich, was ihnen grade gefiel. Bei uns scheint ihnen alles gefallen zu haben, denn ich hab` viele Tage hintereinander aus dem Kellerküchenfenster der Theuers herausgesehen und dabei immer aufgepasst, was von uns war: meine Kommode, dann mein Bett, und dann kamen die Betten von Mutti und Vati, und dann unser Küchengeschirr, auch die Teppiche wurden vorbeigetragen. Den Bücherschrank meines Vatis konnte einer alleine nicht tragen, da haben sich gleich zwei damit abgeschleppt. Auch alle unsere Kleider haben die Leute mitgenommen, es war so wie eine Prozession, die auf der Straße vorbeigezogen ist.

Nach einer Woche wurde es ruhiger, und da haben wir uns wieder in den 1. Stock getraut – und da war unsere Wohnung einfach leer, die Tür war kaputt gemacht, nicht einmal zumachen konnte man mehr.

Da hab` ich dann verstanden, dass „Plünderungsfreiheit“ bedeutet, anderen Menschen alles wegnehmen zu dürfen und dafür keine Strafe zu bekommen, und dann haben unsere tschechischen Nachbarn gesagt, dass die Deutschen im Krieg das gleiche gemacht haben.

Ich hab` dann die Menschen gar nicht mehr verstanden, warum sie sich das gegenseitig antun, und ich war sehr traurig, aber ich hab` eigentlich keine Zeit zum Traurigsein gehabt, weil man dann eines Tages unsere Mutti abgeholt hat...